

Gabriele Wilde, Staatsbürgerstatus und die Privatheit der Frauen. Zum partizipatorischen Demokratiemodell von Carole Pateman, in: Brigitte Kerchner/Gabriele Wilde (Hrsg.), Staat und Privatheit. Aktuelle Studien zu einem schwierigen Verhältnis, Opladen 1997, S. 69-106.

*Michael Haus*

## **Hanna F. Pitkin, The Concept of Representation, Berkeley/Los Angeles 1967.**

Hanna Fenichel Pitkin wurde 1931 als Tochter des Psychoanalytikers Otto Fenichel in Berlin geboren. Mit ihren Eltern emigrierte sie 1933 über Prag und Norwegen in die USA, wo sie 1961 in Berkeley promovierte. Aus der Dissertation ging 1967 ihr Buch über Repräsentation hervor, das gleich nach seinem Erscheinen zu einem außerordentlichen akademischen Erfolg wurde. Pitkins Interessen liegen breit gestreut, in der europäischen politischen Theorie von der Antike bis zur Gegenwart, der Psychoanalyse und der Sprachphilosophie sowie Textanalyse. Pionierarbeit leistete sie bei der Untersuchung der Rolle des Geschlechts in der politischen Ideengeschichte. Ihre wichtigsten späteren Bücher sind „Wittgenstein and Justice“ (1972), „Fortune is a Women: Gender and Politics in the Thought of Machiavelli (1984) und „The Attack of the Blob. Hannah Arendt’s Concept of the Social“ (2002).

Pitkins Grundfrage in „Concept of Representation“ lautet: Was ist Repräsentation? Und im Anschluss daran: Wann liegt gelungene Repräsentation vor? Die Antworten auf diese Fragen gibt Pitkin nach einem systematischen Durchgang durch die politische Ideengeschichte. In einer argumentativen Auseinandersetzung mit den verschiedenen semantischen Schattierungen von „Repräsentation“ versucht sie zu einer theoretischen Synthese der unterschiedlichen Traditionsstränge zu gelangen, die auch für moderne Demokratien überzeugt. Pitkin unterscheidet zwischen drei Hauptlinien des Repräsentationsbegriffs. Es ist schwierig, die Termini Pitkins ohne Bedeutungsverlust in die deutsche Sprache zu übertragen. Am ehesten lassen sich die drei Hauptlinien des Repräsentationsbegriffs noch folgendermaßen übersetzen: 1. formal vertreten; 2. darstellen und 3. substantiell vertreten.

Repräsentation aus formalistischer Sicht bedeutet nach Pitkin die Autorisation zum Handeln, unabhängig davon, wie diese Kompetenz erlangt wurde. Sie zielt damit primär auf den Zurechnungs- und Verpflichtungscharakter

der Handlungen des Repräsentanten für die Repräsentierten. Zu jenen die den Repräsentationsbegriff so interpretieren, rechnet Pitkin u.a. Thomas Hobbes (→ Hobbes 1651), die deutsche Organschaftstheorie und Eric Voegelin (→ Voegelin 1952). Pitkin zufolge ist dieser Ansatz insofern berechtigt, als Repräsentation ohne eine Verantwortlichkeit der Repräsentierten nicht funktionieren kann. Er erfasst jedoch nach Pitkin nicht den gesamten Inhalt des Repräsentationsbegriffs.

Als zweites diskutiert Pitkin die Konzeption der Repräsentation als Darstellung. Diese Sichtweise ist die Basis der proportionalen Repräsentationstheorie. Nach ihr kann eine Körperschaft ihren repräsentativen Charakter nur dann beanspruchen, wenn sie eine möglichst maßstabsgetreue Verkleinerung eines Originals darstellt. Pitkin bezieht sich dabei erneut auf den Gebrauch des Wortes „representation“ in der Alltagssprache. So bemesse sich der Grad des repräsentativen Charakters eines Kunstwerkes nicht primär darin, wie genau es die Wirklichkeit abbilde. Spiegel, Landkarten und selbst Fotografien seien „Wiedergaben eines ‘Originals’ in einem anderen Medium“ (S. 72 f.). Entscheidend dafür, ob eine Darstellung als repräsentativ gelten könne, sei, inwieweit die Darstellung die als wesentlich angesehenen Elemente berücksichtige. Entsprechend müsse politische Repräsentation Kriterien benennen, welche Charakteristika, z.B. Verteilung der regionalen oder sozialen Herkunft, der Geschlechter, der politischen Überzeugungen, der sexuelle Präferenzen der zu repräsentierenden Gesamtheit, eine Versammlung der Repräsentanten abbilden müsse.

Eine Untervariante der Interpretation von Repräsentation als Darstellung nennt Pitkin „symbolisch“. Sie sieht darin eine unkontrollierbare Einflusschneise von Irrationalität in Repräsentationsbeziehungen. Dies nicht, weil Leidenschaften per se irrational wären, sondern weil der Bezug des Symbols zu dem Symbolisierten kein Fundament in der Sache habe, sondern sich einseitig auf die Seite der Rezeption von Symbolen verlagern muss. Wie willkürlich der Zusammenhang zwischen Symbol und Symbolisiertem ist, erweist sich für Pitkin allein daran, dass es im Englischen kein „missymbolizing“ (S. 98) korrespondierend zu „misrepresenting“ (= falsch darstellen) gibt.

Die dritte Hauptlinie ist die Interpretation von Repräsentation als substantielle Vertretung. Worauf es im Unterschied zu den beiden anderen Begriffsvarianten ankomme, sei die „Natur der Aktivität selbst, was vorgeht während des Repräsentierens“ (S. 114). Pitkin plädiert dafür, diese Handlungsaspekte des Repräsentierens stärker herauszuarbeiten. Denn in der Handlungsdimension von Repräsentation und ihrem Prozesscharakter vermu-

tet sie die Quelle für einen Maßstab, anhand dessen sich die Handlungen von Repräsentanten und Repräsentierten bewerten lassen.

Pitkin legt am Ende ihres Buches eine Gesamtkonzeption von Repräsentation vor, die bis auf die symbolische Dimension sowohl den Autorisations-, Darstellungs- und Handlungsaspekt integriert. Danach muss politische Repräsentation heute breiter aufgefasst werden. Besonderen Wert legt Pitkin dabei auf Responsivität. Bei einem gelungenen Repräsentationsverhältnis soll zwischen Repräsentierten und Repräsentanten eine kommunikative Beziehung bestehen, die an beide Seiten responsive Anforderungen stellt: „The representative must act in such a way that there is no conflict, or if it occurs an explanation is called for“ (S. 209). In der modernen Gesellschaft ist demnach die politische Öffentlichkeit das Medium, in dem die Repräsentationsbeziehung immer wieder neu geknüpft wird.

Der ungebrochene Reiz des sehr dicht geschriebenen Buch besteht darin, dass die Autorin darauf verzichtet, den Definitionen von „representation“ einfach ihre eigene hinzuzufügen. Ihr gelingt vielmehr eine integrierende Darstellung vorheriger Theorien, die zugleich eigene Akzente setzt. Zu einem Schlüsselwerk der modernen politischen Theorie ist das Buch auch deshalb geworden, weil es im Unterschied zur bis dahin erschienenen Literatur kontinentale Autoren wie Martin Drath, Gerhard Leibholz, Carl Schmitt (u.a. → Schmitt 1927), Rudolf Smend und Eric Voegelin (u.a. → Voegelin 1952) gleichberechtigt neben der englischen und amerikanischen Theorietradition rezipiert. Mit ihrem responsiv geprägten Repräsentationsverständnis gewinnt Pitkins Konzeption eine normative Pointe, die auch heute als kritischer Maßstab bei der Beurteilung repräsentativer Demokratien fungieren kann. Die längere oder intensive Unterbrechung von Responsivität deutet Pitkin als Pathologie, denn dann sind die Repräsentanten zwar autorisiert, sie bilden aber die Repräsentierten nicht ab und handeln für diese. Eine „repräsentative Regierung“ soll die Bereitschaft der Bürger zur Partizipation ermutigen.

Die Rezeption des Buches von Pitkin beschränkte sich zunächst auf die amerikanische Politikwissenschaft (Eulau/Wahlke 1978; Mansbridge 2003). Insgesamt lassen sich heute unterschiedliche Rezeptionsstränge unterscheiden: 1. Studien, die ihre Konzeption modifizieren und zum Ausgangspunkt empirischer Repräsentationsforschung nehmen (im deutschen Sprachraum Patzelt 2003). 2. Arbeiten, die das ideengeschichtliche Konstrukt von Pitkin umgruppieren und dadurch zu anderen normativen Akzentuierungen gelangen (u.a. Manin 1997). 3. Überlegungen im Bereich der normativen politischen Theorie, die ausgehend von Pitkins Diktum, Repräsentation mache

etwas präsent, „das dennoch weder buchstäblich noch faktisch gegenwärtig“ sei, dafür plädieren, politische Repräsentationsbeziehungen auf Tiere und Pflanzen auszuweiten (u.a. Drysek 2003). Einen weiteren Strang bilden Arbeiten, die auf eine Revision der Synthese Pitkins zwischen anglo-amerikanischen und kontinentaleuropäischen Traditionen zielen und die Absicht verfolgen, das symbolische Moment der Repräsentation zu rehabilitieren (u.a. Göhler 1997). Die Autorin selbst sieht inzwischen die moderne repräsentative Demokratie in Folge des Rückzugs der Reichen aus der gesellschaftspolitischen Verantwortung und durch die in den neuen Kommunikationsmedien simulierte Präsentation von Politik im Kern bedroht (Pitkin 2004).



### Literatur:

Lisa Disch, Representation “Do’s and Don’ts”: Hanna Pitkin’s The Concept of Representation, <http://www.univ-paris8.fr/scpo/lisadisch.pdf#search=%22hanna%20pitkin%22> (Stand: 20. Juli 2006).

John Drysek, *Deliberative Democracy and Beyond*, Oxford 2003.

Heinz Eulau/John C. Wahlke (Hrsg.), *The Politics of Representation*, Beverly Hills 1978.

Gerhard Göhler u.a., *Institution, Macht, Repräsentation*, Baden-Baden 1997.

Bernard Manin, *The Principles of Representative Government*, Cambridge 1997.

Jane Mansbridge, Rethinking Representation, in: *American Political Science Review* 97 (2003), S. 515-528.

Werner Patzelt, *Parlamente und ihre Funktionen*, Wiesbaden 2003.

Hanna Pitkin, Representation and Democracy, in: *Scandinavian Political Studies* 27 (2004), S. 335-342.

*Hubertus Buchstein*

## Platon, Politeia, zwischen 387 und 367 v. Chr.

(EA: Florenz ca. 1482; DA: *Die Republik*, Lemgo 1780; VA in: *Platon Werke*, Bd. 4, griechisch-deutsch, hrsg. von Gunther Eigler, 2. Aufl., Darmstadt 1990.

Vermutlich entstand die „Politeia“ (dt.: der Staat) in zwei verschiedenen Werkphasen Platons. Buch I trägt den Charakter des vom sokratischen Dialog geprägten Frühwerks, die Bücher II–X weisen die Merkmale des mittleren Werks auf, in dem der Dialog hinter längeren darstellenden Passagen